

Süddeutsche Zeitung vom 23. Dezember 2008

Immer im Dienst

Von Evelyn Roll

Ein bisschen bissig, ein wenig versöhnlich, aber vor allem sehr wach: Helmut Schmidt feiert seinen 90. Geburtstag und ist gefragt wie lange nicht mehr. Der Altkanzler genießt die Verehrung ironisch geschmeichelt und ist überzeugt, dass er so alt nur werden konnte, weil er nie aufgehört hat zu arbeiten

Hamburg - Es ist schwer, Gedanken zu beschreiben, wenn diese Gedanken, genau besehen, Gefühle sind, Respekt, Hochachtung, Bewunderung. Und Rührung, das auch. Es ist kurz vor zwölf. Helmut Schmidt geht von seinem Büro am anderen Ende dieses endlos langen Ganges im sechsten Stock des Hamburger Pressehauses zum Kleinen Konferenzsaal. Wie immer freitags um diese Zeit, seit 25 Jahren. Wie immer pünktlich. Er ist kleiner geworden, das kann man schon von Weitem sehen. Wie langsam er geht, beschwerlich, ganz auf sich konzentriert, mit der linken Hand auf seinen Stock gestützt. In der Rechten hält er eine gelbe Rose.

Gefühle mag er nicht. Geburtstags-Tamtam schon gar nicht. Persönliches ist ihm peinlich. Wenn man ihn in seinem Büro am anderen Ende des Ganges besucht und das Aufnahmegerät einschaltet, kann er jederzeit eine kleine Frage zur Situation der Weltfinanzen 20 Minuten und drei Zigaretten lang am Stück in druckreifen Sätzen beantworten. Und selbstverständlich baut er elegant ein, warum er schon vor langer Zeit "Raubtierkapitalismus" geschrieben hat und "Kontrolliert die Großspekulanten!", während alle anderen noch geschlafen haben.

Wenn man ihn aber nach sich selber fragt, nach Geburtstagsgefühlen, Befindlichkeiten eines Neunzigjährigen, nach letzten und vorletzten Dingen, wird es schwierig. Und hanseatisch knapp. Dann gibt es diese Schmidt'schen Einwortsätze.

"Wie geht es Ihnen?"

"Was wollen Sie hören?"

"Die Wahrheit."

"Beschissen."

"Aber Sie lachen dabei so, dass man denken möchte, so schlimm wird es doch hoffentlich nicht sein."

Helmut Schmidt tippt dreimal mit dem Zeigefinger der rechten Hand an seine Stirn, als wolle er seiner Besucherin den Vogel zeigen: "Körperlich schwierig. Medizinisch gesehen, ganz schwierig. Aber hier oben völlig intakt."

Wie oft mag er diesen langen Gang gelaufen sein seit jenem ersten Mal im Frühjahr 1983, als die meisten in der Zeit-Redaktion mit Skepsis auf seine Berufung reagiert hatten, und erst recht auf die Leibwächter des Bundeskriminalamtes, die den "Macher" und "Abkanzler" eskortierten. Dann aber waren doch die ersten Türen aufgegangen, nach und nach immer mehr. Und schließlich standen alle Redakteure vor ihren Zimmern und applaudierten dem Kanzler außer Dienst, der soeben ihr Herausgeber geworden war.

Ein ganz normaler Hamburger Freitag, ein Vierteljahrhundert später: Kein Redakteur hat die Tür geöffnet. Niemand applaudiert. Um zwölf Uhr beginnt "die Politische", eine Konferenz, die weniger dem unmittelbaren operationalen Geschäft als der Meinungsbildung von Chefredaktion, Herausgebern und politischen Redakteuren dient. Helmut Schmidt kommt immer, und er kommt immer etwas vor zwölf, wenn er nicht im Ausland sein muss oder im Krankenhaus. Er sitzt dann auf seinem Platz links neben der Tür, den Stock legt er unter den Tisch. Und wenn er weiße Hosen trägt und weiße Schuhe, wissen seit 25 Jahren und bei jedem Wetter alle, es muss Sommer sein, Loki und Helmut Schmidt leben am Brahmssee.

Der Kleine Konferenzraum ist die beeindruckend bescheidene, karge Siebziger-Jahre-Abteilung eines offenbar eigentlich größeren, aber ebenso schmucklosen Raumes. Ein einfacher Tisch mit Platz für höchstens sechzehn. Wenn mehr kommen, wird es eng. Helmut Schmidt überreicht die gelbe Rose betont informell und hanseatisch nebenbei dem stellvertretenden Chefredakteur Matthias Naß, der sein 25-jähriges Dienstjubiläum feiert. Dann lehnt er sich zurück und zündet eine Zigarette an - Reyno White, die es wahrscheinlich nur noch gibt, weil Helmut Schmidt sie raucht. Die Konferenz kann beginnen.

Es geht um die Zeit-Ausgabe von letzter Woche. Um das Aufmacherstück. Herausgeber Josef Joffe hat ein paar kritische Anmerkungen. Herausgeber Michael Naumann auch. Die stellvertretenden Chefredakteure Matthias Naß und Bernd Ulrich sagen Erläuterndes. Dann geht es ein wenig durcheinander. Michael Naumann schlägt einen Leitartikel vor über die Einschränkungen des Zeugnisverweigerungsrechts im neuen BKA-Gesetz, redet sich heiß und schnorrt eine Zigarette bei Helmut Schmidt. Er darf "Helmut" sagen und "Sie", und man hat das Gefühl, dass er darauf ein bisschen stolz ist. Josef Joffe regt an, einmal untersuchen zu lassen, welche Betriebe die Krise jetzt nur nutzen, um Leute zu entlassen als kleinen Mitnahmeeffekt aus Gewinnsucht. Alle feixen.

Helmut Schmidts Alter und Anwesenheit gibt diesen durchaus schon älteren Herren ganz offensichtlich das Gefühl, selbst noch relativ jung zu sein. Und vielleicht geht es ja dem ganzen Land gerade genauso. Möglicherweise kann man bei einem Besuch in der Redaktion der Zeit überhaupt eine Menge lernen über Deutschland und den Kanzler außer Dienst.

Jetzt erhebt Helmut Schmidt die Stimme. Und sofort wird es still. Alle schauen zu ihm. Wenn man verstehen möchte, woher der Begriff hohes Ansehen kommt, wäre dies ein geeigneter Moment. Schmidt sagt: "Mir hat etwas anderes in diesem sehr psychologischen Artikel über Merkel nicht gefallen."

Psychologisch. Der Autor zuckt zusammen, wenn auch ein wenig gespielt. Psychologisch, das ist offenbar eine Art Todesurteil, wenn es von Helmut Schmidt kommt.

Als die Besucherin ihn vor ein paar Tagen gefragt hat, was eigentlich eine Psychose ist, hatte Schmidt geantwortet: "Ein Schlagwort. Ein Psychiater oder ein wissenschaftlicher Psychologe würde Ihre Frage sicherlich exakt beantworten können. Ich kann das nicht."

"Ich frage ja nur, weil das Wort ungefähr vierzehnmal in Ihrem neuen Buch vorkommt."

Man kann Helmut Schmidt offenbar auch zum Lachen bringen. Dann sagt er: "Psychose ist die Ausschaltung und die Ersetzung der eigenen Vernunft durch Gefühle, die aus dem Bauch kommen. Ich sehe die Neigung der Deutschen, sich Angst machen zu lassen, in ursächlichem Zusammenhang mit der kollektiven Erinnerung der prävalierenden Rolle der beiden Kriege, der Nazizeit und Auschwitz und alles, was dazu gehört."

"Und die Börse, auch Psychose?"

"Richtig. Richtig. Die Investmentbanker der Jahre 2007 und 2008 haben sich wie eine Herde Schafe benommen. Alles Psychose. Eine unerfreuliche, aber nicht durch Gesetzgebung zu regulierende Erscheinung."

Nach der Konferenz sind alle ein bisschen enttäuscht, dass Helmut Schmidt nicht die Hospitantinnen-Nummer vorgeführt hat. Er angelt sich dann in einem heiklen Manöver mit dem Knauf seines Krückstocks ein weit entfernt auf dem Tisch stehendes Milchkännchen oder die Zuckerdose. Und alle halten den Atem an, ob es noch einmal funktioniert.

Der Krückstock als ironische Waffe. Das ist etwas, was man für das eventuelle eigene Sehr-alt-werden bei Helmut Schmidt lernen kann. Neulich, bei der sehr langen, lauten und langweiligen Verleihung des "Bild-Oskar" in Leipzig, hat Helmut Schmidt in der ersten Reihe gesessen und beide Arme vor sich so fest auf den Stock gestützt, dass niemandem auffiel, wie er überhaupt gar nicht klatschte.

Sie haben ihn Schmidt-Schnauze genannt, Abkanzler und Macher, was innerhalb der SPD immer auch als Gegensatz zum "Visionär" Brandt und also abwertend gemeint war. Aus dem bürgerlichen Lager hieß es, er sei der richtige Mann in der falschen Partei.

In dem Vierteljahrhundert seit dem Ende seiner Kanzlerschaft haben die meisten erkannt, dass sie sich geirrt hatten, dass gerade seine umstrittensten Entscheidungen vor der Geschichte als richtig oder wenigstens unausweichlich dastehen. Ein Verantwortungsethiker und großer Rhetoriker, der repräsentative Demokratie nicht mit Parteienstaat verwechselte und schon gar nicht mit Umfragedemokratie.

Heute funktioniert Helmut Schmidt als Patriarch. Chefredakteur Giovanni di Lorenzo erzählt, dass er immer und überall zuerst nach Helmut Schmidt gefragt wird. Und dem China-Korrespondenten geht es genauso. Man könne Schmidts Bedeutung für Die Zeit gar nicht hoch genug einschätzen. Alle in dieser Redaktion sprechen so von ihm. Sie sorgen sich. Sie interpretieren seine Gesten. Von ihm haben wir das Hanseatische, Weltgewandte, Unangestregte, das Gefühl für Maß und Verantwortung, dieses "Wir-sind-der-Bundespräsident-Gefühl", sagen sie, dieses: Die Krise ist zwar schlimmer als 1929, aber wenn wir das schreiben, wird sie noch schlimmer.

Sie haben haushohen Respekt vor ihm. Nicht nur zum Geburtstag an diesem Dienstag. Giovanni di Lorenzo erzählt, wie er einmal zur berühmten Freitagsrunde mit Hamburger Butterbrot bei Schmidts an den Kamin eingeladen war. Er glaubt, dass er mit seinen damals

46 Jahren dort der Jüngste gewesen ist, der jemals einen Vortrag halten durfte. Di Lorenzo, der ein in unzähligen Live-Auftritten weiß Gott geübter Redner ist, sagt, es habe sich angefühlt wie Führerscheinprüfung und mündliches Abitur an einem Abend.

Das Verhältnis der Redaktion zu Helmut Schmidt sei in den letzten Jahren liebevoller geworden, fürsorglicher, zärtlicher, sagt Bernd Ulrich. Und das gelte auch umgekehrt. Als sie ihm jetzt gestanden haben, dass sie zu seinem 90. Geburtstag zwei Redaktionsbeilagen planen, hat Schmidt fröhlich vorgeschlagen: Na, dann könnt ihr ja ein paar Texte drucken, die ihr für mein Ableben vorbereitet habt.

Manches, was jetzt überall an Gratulationen und Würdigungen zu sehen und zu lesen war, klang ja tatsächlich schon fast wie ein Nachruf für einen "has been", wie Schmidt sagen würde, und nicht wie ein Glückwunsch für jemanden, der in der Gegenwart Redaktionskonferenzen besucht, Artikel schreibt und Bücher, die allesamt Bestseller werden, wie auch das letzte "Außer Dienst".

Ganz offensichtlich haben wir nicht genug Erfahrung im Umgang mit berufstätigen 90-Jährigen. Auch ist ja jetzt überall herumgedeutelt worden, warum die Deutschen ihren Schmidt so sehr verehren und in den Umfragen zum "weisesten Mann" und "coolsten Kerl" des Landes wählen. Vielleicht schätzen sie sein Urteil, weil er in der Lage ist, Urteile zu fällen. Vielleicht ist es nicht die falsche Sehnsucht nach Führung, sondern Sehnsucht nach richtiger Führung.

Er ist tatsächlich milder geworden, ironischer, als habe er keinen Spaß mehr am Verletzen. Er sieht auch so aus. Sanfter, weicher, nicht mehr dieses Haifischlachen mit zusammengebißenen Zähnen. Er sagte jetzt Sachen wie: Lassen Sie sich das Land nicht mies machen. Auch von mir nicht.

Wenn man etwas ungeschickt fragt, ob er es für möglich hält, dass sich unter dem Eindruck der Finanzkrise so etwas wie eine informelle Weltregierung bildet, die auch andere große Probleme gemeinsam in Angriff nehmen kann, sagt er freundlich: "Das kommt mir ein bisschen sehr optimistisch vor."

"Danke, dass sie nicht naiv sagen."

"Das ist es aber, was ich gedacht habe."

Auf dem langen Rückweg von der Freitagskonferenz macht Helmut Schmidt jetzt immer Station im Büro des Chefredakteurs, dann entstehen die Kurzinterviews "Auf eine Zigarette", die inzwischen Kultstatus vor allem bei jungen Lesern haben. Weil es nie bei einer Zigarette bleibt, ist Giovannis di Lorenzos Büro anschließend für eine Weile unbrauchbar, weil nikotinverpestet.

"Macht Ihnen das inzwischen auch richtig Spaß?" - "Nein. Ich finde es sehr leichtfertig und etwas zu leichtgewichtig. Aber es nützt offenbar der Zeitung. Mir liegt das Infotainment eigentlich nicht."

"Offenbar doch sehr!" - "Nein. Nein. Das ist zwar erfolgreich, aber es liegt mir nicht." Wobei man natürlich wissen muss, dass Helmut Schmidt nicht anderthalb Jahre an einer Kolumne mitarbeiten würde, wenn er in Wirklichkeit nicht doch seinen Spaß daran hätte.

Giovanni di Lorenzo und Helmut Schmidt funktionieren da wie die beiden Alten aus der Muppet-Show. Schmidt sagt "Giovanni" und "Sie", und er spricht Giovanni natürlich Jovanni aus, mit J wie in Josef. So wie er auch Journalisten sagt.

Mit zehn Jahren hat er Loki kennengelernt. Da hat er auch seine erste Zigarette geraucht. Das sind jetzt also 80 Jahre. 80 Jahre Loki kennen. Und 80 Jahre rauchen.

Auch so könnte man diese Lebensgeschichte durch die historischen Epochen erzählen: Dreimal in seinem Leben hat die Staatsanwaltschaft gegen Helmut Schmidt ermittelt. 1944 wegen Zersetzung der Wehrkraft, weil er Witze über die Nazis gerissen hatte. Dann Anfang der sechziger Jahre, auch sehr ehrenhaft, in der Spiegel-Affäre wegen Beihilfe zum Landesverrat, jetzt neuerdings wegen Rauchens in der Öffentlichkeit. Das Verfahren ist eingestellt.

Er wird neunzig. Und er arbeitet. Damit ist Helmut Schmidt so etwas wie ein Pionier der Zukunftsgesellschaft. Und das ist endlich einmal eine Idee, die ihm gefällt, die ihn zu einem kleinen Viertelstundenvortrag animiert: "Unsere Gesellschaft ist mit all ihren Institutionen und Gesetzen nicht darauf vorbereitet, dass die Menschen 80 Jahre alt werden, geschweige denn, dass einige 90 werden. Das gilt, erstens, für die Rente . . ."

Er spricht über die demographische Entwicklung, über Bismarcks Invalidenversicherung, über Studenten, die tatsächlich 16 Semester studieren und die Notwendigkeit, dass Menschen mit 50 oder 55 Jahren einen anderen Beruf ergreifen müssen.

"Ich kann einen Dachdecker nicht mit 70 Jahren aufs Dach schicken. Ich kann auch einen Bauarbeiter nicht mit 70 Jahren auf einen Baugerüst oder auf einen Baukran setzen. Aber es ist sinnlos, ihn mit 60 zu pensionieren. Er muss einen anderen Beruf ausüben, einen Beruf am Schreibtisch oder in einem Büro. Das haben wir alle noch gar nicht begriffen."

Er hat es begriffen. Er macht es vor. Weswegen es leider wieder nicht ohne persönliche Frage weitergeht. Wie viel Leidenschaft braucht ein Mensch für so ein der Krankheit und dem hohen Alter abgetrozttes Arbeitsleben? "Man braucht dafür keine Leidenschaft. Nur Disziplin . . ."

Weil Helmut Schmidt außer einem großen Staatsmann, einem vorausschauenden Publizisten und einem Pionier der Zukunftsgesellschaft auch ein begnadeter Schauspieler ist, lässt er nach einem solchen Satz gerne eine raffinierte Viertelminute verstreichen, schaut scheinbar versonnen, in Wahrheit aber nur pointenbewusst, dem Tabakqualm nach, bevor er sagt: ". . . und Zigaretten."

Und Humor offensichtlich. Neuer Versuch: "Wenn Sie zum Beispiel mit 65 aufgehört hätten zu arbeiten?"

"Wäre ich inzwischen tot."

"Na, ja, wenn Sie fleißig Zeitung gelesen hätten, täglich spazieren gegangen wären und ein bisschen gesegelt hätten . . ."

"Dann wäre ich inzwischen mausetot."

Er hat alle öffentlichen Veranstaltungen zu seinem Geburtstag abgesagt. Es sei ihm nur lästig. Er wolle in Ruhe gelassen werden. Etwas schroff hatte das geklungen und traurig.

Traurig ist es auch: "Bei jedem öffentlichen Essen sitzt einer links und einer rechts, einer sitzt gegenüber. Alle unterhalten sich. Ich kann nicht einmal die unmittelbaren Nachbarn mehr verstehen und soll ein interessiertes Gesicht machen. Das ist eine Tortur. Das ist zum Kotzen."

Helmut Schmidt wurde sechs Wochen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs geboren. Er war acht Jahre lang Soldat. Genauso lange, wie er später Bundeskanzler sein sollte. Bekanntermaßen teilt er die politischen Akteure der Welt auf in diejenigen, die "die Scheiße des Krieges" erlebt haben. Und in die anderen, die "mit größerer Unbefangenheit und Naivität an die politischen Aufgaben rangehen".

Einmal hat Giovanni di Lorenzo sich bei Loki Schmidt darüber beschwert. Es sei doch schade, dass alle, die jünger sind und die Scheiße des Krieges glücklicherweise nur aus Erzählungen und Büchern kennen, von Schmidt so behandelt werden, als wären sie keine richtigen Kerle. Krieg sei doch wohl nicht das Einzige.

Es hat genützt. Von da an war es gut. Klaus Bölling hat einmal erzählt, dass alle immer zu Loki gekommen sind, wenn es zu arg wurde.

Wie es Loki geht? Offenbar wieder etwas besser nach ihrem Sturz im Badezimmer.

Die nächste Frage fällt schwer, muss aber sein, haben die beiden eine Art Plan, zusammen zu gehen, wenn es so weit ist. Der Freund Theo Sommer hat so etwas angedeutet in dem Film von Sandra Maischberger. "Nein. Aber das wird wohl so kommen. Einer wird nach dem anderen sterben, ohne großen zeitlichen Abstand. Als Sommer das so beschrieben hat, habe ich gedacht: Er hat recht."

Helmut Schmidt mag keine Gefühle. Aber er kann den Kloß im Hals ja nicht sehen, den man hat, während man ihm nachschaut, wie er diesen sehr langen Gang im sechsten Stock des Hamburger Pressehauses wieder zurückgeht, vorbei an den Türen, die sich nicht öffnen.

© Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Mit freundlicher Genehmigung von <http://www.sz-content.de> (Süddeutsche Zeitung Content).